

Rückschau in die Geschichte

Staatswesen, Städte, Gemeinden, Kirchen, Institutionen, weltlichen oder geistlichen Charakters sind verwurzelt im Boden, aus dem es herausgewachsen ist, in den Menschen, die sie zum Leben erweckt haben, in den geschichtlichen Gegebenheiten, aus denen sie allmählich lebendig geworden sind. Diesem Gesetz unterliegt auch ein bescheidenes Kapuzinerkloster. So lässt sich die Geschichte des Kapuzinerklosters von Baden nicht von jener der Stadt trennen und nicht von jener der Menschen, die an seiner Wiege standen und mit ihm die zweieinhalb Jahrhunderte seiner Geschichte gelebt haben. So entsteht mit der Erhellung der Geschichte des Klosters und seiner Menschen auch ein Stück vielleicht schon vergessener Geschichte der Stadt Baden.

Baden, die Stadt an der Limmat

Unter den Städten des Kantons Aargau war Baden keineswegs die geringste. Sie ist eine der ältesten Siedlungen der Schweiz und der erste bekannte Badeort nördlich der Alpen. Er war bereits den alten Römern bekannt und wurde von ihnen geschätzt. Es ist sogar anzunehmen, dass der Ort neben Vindonissa, dem heutigen Windisch, ein aufstrebendes römisches Militärlager war, wenngleich es diesem an Bedeutung nachstand. In der Zeit der Völkerwanderung wurde die Siedlung zerstört und gelangte erst zu Beginn des Mittelalters wieder zu wirtschaftlicher und politischer Bedeutung.

Damals kam der Flecken in den Besitz des Grafen von Lenzburg, später in die Hand der Kyburger und wurde schliesslich Besitz der Habsburger. In der Burg über der Stadt, «Stein» genannt, wurden von den Herzögen Leopold II. und Leopold III. die Vorbereitungen zu den Schlachten von Morgarten und Sempach getroffen. Im Jahre 1415 eroberten die Eidgenossen die Burg und schleiften sie. Die alte Grafschaft Baden wurde mit dem Freiamt zu einer «Gemeinen Herrschaft». Doch liess man der Stadt ihre Eigenverwaltung, freilich unter der Aufsicht der Landvögte.

Baden kam die Ehre zu, fast drei Jahrhunderte lang (1420–1712) ständiger Tagsatzungsort der Eidgenössischen Stände zu sein. Zudem zogen die Bäder viele wohlhabende und bedeutende Persönlichkeiten an, sodass hier stets ein reiches gesellschaftliches Leben herrschte und politische Entscheidungen von Bedeutung getroffen wurden. Die Stadt war sich dessen bewusst und hat sich ihrer Bedeutung immer gefreut.

Doch blieb Baden eine Kleinstadt, bedingt schon durch ihren Standort am steilen Abhang des Schlossberges, der nur einen schmalen Vorsprung besass, gross genug für einen Strassenzug mit einigen Häuserreihen und einem Platz

für die Kirche und den Friedhof. Am Fuss des Schlossberges floss die Limmat vorbei und trennte das Stadtgebiet in zwei Teile. Die beiden Ufer verband ehemals eine einzige Brücke. Nordwärts lag am Ufer der Limmat das Quartier der Bäder, das zum guten Teil ein eigenes Leben führte. So blieb Baden immer eine geteilte Stadt und konnte darum auch nie zu einer Grossstadt werden, behielt aber den seltenen Reiz und die politische und gewerbliche Stellung einer mittelalterlichen Grafenstadt bis hinein in die neuere Zeit.

Mittelalterlicher Glaube

Baden war immer eine katholische Stadt. Etwa seit der Mitte des 10. Jahrhunderts stand auf der Terrasse über dem Limmatufer eine christliche Kirche, und seit 1253 kann nach gesicherten Quellen diese Kirche als Pfarrkirche bezeichnet werden. Ihr Patronatsherr war der Herzog von Österreich. Doch gingen im Jahre 1406 alle Rechte und Pflichten an die nahe Zisterzienserabtei von Wettingen über. Für die seelsorglichen Belange war allerdings der Bischof von Konstanz zuständig.

Das religiöse Leben in Baden war geordnet, freilich in der Art und Weise des mittelalterlichen Glaubens. Er prägte das Alltagsleben seiner Bewohner. Die Menschen glaubten noch, für alles Rat und Zuflucht in der Kirche und ihren Gnadenmitteln zu finden. Es gehörte zum guten Ton, sein Geld auch für die kirchlichen Zwecke aufzuwenden. Wohlhabende Bürger machten nicht nur Mess-Stiftungen und Armenlegaten, sondern liessen durch ihre Mittel auch kirchliche Pfründe erstehen, die meist an ein bestimmtes Gotteshaus oder an einen bestimmten Altar gebunden waren. Baden war an solchen Stiftungen allmählich reich gesegnet. Es zählte gegen Ende des 15. Jahrhunderts nicht weniger als 13 Kaplaneistiftungen. Das heisst aber nicht, dass damit die Seelsorge in die Breite und Tiefe ging und die Gläubigkeit des Volkes von religiösem Wissen und vom innern Geist getragen war. Äussere Erfüllung hergebrachter Pflichten und Gebräuche zählte oft mehr als innere Überzeugung. Der Klerus stand nicht auf der Höhe theologischer Bildung und sittlicher Haltung, wie es seiner Aufgabe und Berufung entsprochen hätte. Die niedere Geistlichkeit hatte meist wohl eine Universität besucht, aber kaum an einer kirchlichen Bildungsstätte eine genügende Vorbereitung auf die künftige Aufgabe erhalten. Priesterseminarien im heutigen Sinn gab es damals noch nicht. Die Inhaber von Kaplaneipfründen hatten einzig am Morgen ihre Messe zu lesen und vielleicht noch an einem kirchlichen Offizium teilzunehmen, es sei denn, dass mit der Pfründe ein Schul- oder ein Organistendienst verbunden war. Der Zölibat war vorgeschrieben, wurde aber kaum gehalten. Es gab viele Geistliche, die ihre «Jungfrau» hatten und mancher war mit der Brotsorge für seine Kinder belastet¹.

In Baden herrschte zudem, begünstigt durch das freie Leben in den Bädern, eine besondere Atmosphäre der Leichtlebigkeit, die manchem ansässigen oder auch zur Kur weilenden Kleriker zur Versuchung und zum Fall wurde. So musste der Bischof wiederholt den Rat der Stadt um Hilfe gegen Exzesse seiner Geistlichen bitten.

Dazu stand Baden im Nahbereich Zürichs. Besonders die Oberschicht, sowohl die weltliche wie die geistliche, stand dem Einfluss der grösseren und mächtigeren Stadt offen und pflegte lebhaftere Verbindungen in verwandtschaftlicher und mehr noch in wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht. Für das religiöse Leben der Stadt war das noch keine Gefahr, denn Zürich war so gut katholisch wie Baden.

Aber dann kam die Reformation. Zwingli, der Leutpriester von Zürich, stellte manches in der bisherigen Praxis der Kirche und schliesslich in Sachen des Glaubens in Frage. Sein Einfluss griff über die Stadt hinaus und führte zu einer religiösen Bewegung gegen die römische Kirche und berührte schliesslich auch die politische Ebene. Damit begann ein tiefer Einschnitt in die Geschichte der Eidgenossenschaft. Sie war fortan gespalten in die katholischen und die reformierten Orte. Baden stand im Schnittpunkt der beiden Lager.

Im Schatten der Reformation

Die kleine Stadt an der Limmat wurde von den Anhängern des neuen Glaubens lebhaft umworben. Sie war der Tagsatzungsort der eidgenössischen Stände und hatte damit politisches Gewicht. Sie war die Stadt der Bäder und der Treffpunkt vieler Leute. Sie war ein Umschlagplatz des Geldes und der Ideen, zwar eher dem Alten verhaftet, aber für das Neue offen, jedoch auch, soweit möglich, auf Ausgleich bedacht. Schon die Rücksicht auf die Badegäste aus der halben Welt, die zu dieser Zeit noch weithin katholisch war, verbot es ihr, so schnell den Glauben zu wechseln. Und im Hintergrund standen immer noch die katholischen Orte, die hier ein Machtwort zu reden hatten. Gerade in der kritischen Zeit regierten in Baden Landvögte, die ausgesprochene Gegner Zwinglis und seiner neuen Lehre waren.

Von entscheidender Bedeutung war es, dass die damaligen Leutpriester zu Baden nicht Männer vom Format eines Zwingli oder eines Bullinger von Bremgarten waren. Pfarrer Hans Schach (1516–1523) hatte wenig geistige Interessen, obwohl er an der Universität studiert hatte; ihm ging es mehr um das materielle Hab und Gut als um Streitigkeiten des Glaubens wegen. Sein Nachfolger Laurenz Mär (1523–1527) stand zwar in freundschaftlicher Verbindung mit Zwingli und hatte diesem sogar versichert, er werde in Baden alles tun, um den neuen Glauben einzuführen. Aber zur Zeit, da Mär in Baden wirkte, war der radikale Bruch zwischen dem alten und dem neuen Glauben noch nicht vollzogen. Darum predigte Mär wohl das Evangelium einwenig nach der Weise Zwinglis, hielt aber, unter dem Druck der Öffentlichkeit, am katholischen Kult fest. So blieb Baden vorderhand beim alten Glauben. Auf Mär folgte Bernhard Gross, der aber nach kurzer Zeit starb. Dessen Nachfolger, Hans Aal von Bremgarten (1529–1536), war ein Mann, der ganz und gar zum alten Glauben hielt. Auf diese Weise blieben der Stadt heftigere Auseinandersetzungen erspart. Viele waren wohl auch froh darüber, dass sie nie vor eine persönliche Entscheidung gestellt wurden. Man konnte in den alten Geleisen weiterfahren und doch auf die Seligkeit hoffen. Baden hielt sogar etwas darauf, katholisch zu sein, selbst als die Dörfer rings um die Stadt und selbst das

Kloster Wettingen für kurze Zeit zum neuen Glauben übergetreten waren. Freilich ohne jede Entscheidung ging es auch für den einfachen Bürger nicht ab. Das umso weniger als die Gegensätze zwischen den katholischen und den reformierten Orten zunahmen und schliesslich in den Jahren 1529 und 1531 zu den beiden Kappelerkriegen führten. Mit dem Sieg der katholischen Orte war auch für Baden die Entscheidung gefallen. Einige neugläubige Familien zogen aus. Dafür zogen Familien aus reformierten Gebieten, die dem katholischen Glauben die Treue gehalten hatten, in die Stadt. Mit dem Entscheid auf politischer Ebene war aber für Baden der katholische Glaube noch keineswegs erneuert und ein Neuaufbruch des Glaubens und des religiösen Lebens tat hier sogut wie anderswo not².

Doch fehlten zu dieser Zeit noch die konkreten Vorstellungen, wie und woher eine Erneuerung kommen sollte. Der Klerus, der durch die Glaubensspaltung kaum aufgeweckt wurde, besass nicht die Kraft, umzudenken und neue Wege zu beschreiten. Darum ergriff er auch keine Initiativen. Wenn die Hirten nicht vorangingen, blieb auch die Herde zurück. Ein Anstoss zur Erneuerung des kirchlichen Lebens und Glaubens musste von aussen kommen.

Anmerkungen

- 1 Die Leute nahmen am Konkubinat der Geistlichen kaum Anstoss, solange diese ihre Pflichten als Seelsorger erfüllten und Töchter und Frauen der Gemeinde in Ruhe liessen. So berichtete der Landvogt von Baden dem Nuntius auf eine Anfrage, die den damaligen Pfarrer von Rohrdorf betraf, dass die Kilchgenossen mit ihrem Pfarrer zufrieden seien, da er die Pfarrei und Kirche ordentlich versehe, Ämter und Messen halte, predige und beichthöre und die übrigen Sakramente spende und die Kranken besuche. Dabei betraf die Anfrage das konkubinarische Verhalten des Pfarrers. Aber darin sah der Landvogt offenbar kein Vergehen, obwohl der Pfarrer im Konkubinat lebte. Zit. bei Rainald Fischer, S. 11.
- 2 Zu diesem ganzen Kapitel vgl. Mittler 1.Bd. S.284–319